

»Eng, schwitzig, Hände in die Luft!«

Er versteht sich auf elektronische Tanzmusik, bespielt Clubs in Berlin und auf der ganzen Welt – doch sein Herz schlägt für Underground in baufälligen Hinterhöfen. Er sucht ebenerdig und konsequent die Interaktion mit seinem Publikum. Wo Gianni Vitiello auflegt, da bleibt kein T-Shirt trocken. Unser Redakteur Markus Reuter traf den DJ zum Interview auf einer Parkbank im Friedrichshain und sprach mit ihm über Subkultur, sein neues Projekt »Digitalverkehr«, Veränderungen in der Techno-Szene und kleine Momente der Erleuchtung in Stadtnähe.



Mit dem Namen Gianni Vitiello werden Sätze wie »Garant für rockende Häuser« oder »steht für Integrität der deutschen Clubszene« verbunden. Was macht Deinen Stil aus?

Dass ich keinen Stil habe, vielleicht. Ich habe keinen Bock auf Konventionen und keine Lust mich in irgendeine Schublade pressen zu lassen. Ich spiele das, was ich gut finde – und lasse mich da nicht auf eine Richtung festlegen. Schon elektronische Tanzmusik, aber nicht stilgebunden.

Du hast schon in Kolumbien gespielt und gehst jetzt für drei Wochen nach Mexiko. Wo liegt der Reiz in Lateinamerika aufzulegen?

Höhenlage, wenig Sauerstoff in der Luft, viel Spaß (lacht). Neue Leute, neue Intuition. Das ist der andere Stil zu feiern – und jedes Land hat seine Eigenarten. Mexiko ist auf jeden Fall freakig. Die Leute dort lassen sich, so hoffe ich, auf verschiedene Sachen ein, sind sehr musikinteressiert und nicht so abgeklärt wie hier in Berlin, sondern wirklich feierwütig.

Du kommst ja ursprünglich aus dem Hausbesetzerumfeld. Hast Du Angst, dass hier in Berlin die Freiräume verschwinden?

Sind sie ja schon. Angst vielleicht nicht, ich bin kein besonders ängstlicher Mensch (lacht). Ich mache auch meinen Mund gegen diese Entwicklung auf. Ich spiele lieber in verschiedenen Locations, als in festen Clubs, lieber so abgerissene Sachen. Früher war das wirklich so – wir haben uns einfach Gebäude ausgesucht, das Soundsystem aufgestellt und Musik gemacht. Das geht heute nicht mehr. Auf der einen Seite räumt der Innenminister auf wie bescheuert, auf der anderen Seite ist es so, wenn die Veranstalter sehen, dass man mit den Parties Geld machen kann, dann saugen sie Geld daraus – und dann war's das auch schon wieder.

...also lieber kleine Dinger, heiß, keine Lüftung, aber dafür rockt die Meute?

Ja, genau. Clubbing ist für mich eng, schwitzig, Atmosphäre, Hände in die Luft, schreien, Freude, Ekstase! So ein Kellerraum, wo man befürchten muss, dass die

Decke einstürzt, ist immer noch besser als ein fertiger, hingestellter, kommerzieller Club ohne Feeling.

Welche Open-Air-Festivals sollte man diesen Sommer nicht verpassen?

Den Karneval der Kulturen, wo ich auch einen Wagen mit den »Pyonen« zusammen habe. Den Karneval der Verpeilten, die Fete de La Musique – alles was umsonst ist. Die Fusion natürlich auch. Und die Nation of Gondwana. Das ist die ideale Realitätsfluchhilfe vor der Loveparade und den umherirrenden Ravern. Und Camp Topsy natürlich – mein absolutes Lieblings-Open-Air im letzten Jahr. Soviel positive Energie, unkommerziell – nicht nur konsumieren, sondern auch machen. Da blüht mein Herz auf. Das ist Mensch sein – und ein kleiner Moment der Erleuchtung in Stadtnähe (grinst).

Fühlt man sich als DJ manchmal als Hirte einer Herde?

Beim Karneval der Kulturen habe ich den Ruf als »Rattenfänger von Hameln« weg. Erst laufen zwei, drei Leute hinter dem Wagen her und am Schluss sind es dann

zwei-/dreitausend (lacht). Das Bild des Hirten gefällt mir nicht so gut. Hirte hat mit bewachen und aufpassen zu tun, der Große Meister der aufpasst – das liegt mir nicht. Ich bin eher jemand zum Greifen. Mir ist die Interaktion mit dem Publikum wichtig – deshalb stehe ich am liebsten ebenerdig, und nicht abgesperrt auf einer Bühne. Wenn jemand anderes guten Sound macht, dann tanze ich auch gerne. Das machen viele andere DJs nicht mehr. Da überwiegt oft diese Coolness. Ich sehe mich als einer von vielen. Was soll ich ohne mein Publikum – und was soll das Publikum ohne mich? Ich habe natürlich auch viele Gesichter, die ich auch auf Parties auslebe: manchmal bin ich zickig, manchmal gut gelaunt, dann wieder euphorisch, falle den Leuten um den Hals. Wir sind Menschen und sollten das auch ausleben. Es stirbt schon viel zu viel um uns herum.

Du bist seit mehr als zehn Jahren DJ. Wie hat sich das Ganze verändert, das Publikum, die Szene, die Clublandschaft, die Drogen?

In den letzten zwölf Jahren habe ich verschiedene Ge-

nerationen von Techno-Leuten heranwachsen sehen. Früher haben die Leute sich mehr fallen gelassen. Es hatte viel mehr mit Hypnose zu tun. Das ist der gravierendste Unterschied. Heute stellen viele den Anspruch gewisse Sachen zu hören – das junge Publikum will bedient werden. Die Konsumhaltung ist in jeder Hinsicht in den letzten Jahren doller geworden. Hier kannst du jedes Wochenende, drei Tage am Stück, weggehen. Und das sind ja Zweifelsohne gute Parties. Ich habe das Gefühl, die Leute ballern sich oft mit allem zu. Manchmal ist das zu zügel- und maßlos; und davon distanzriere ich mich auch, auch wenn jeder selbst entscheiden soll, was er macht. Ich finde es schade, wenn die Leute nur noch reden und nichts mehr auf die Reihe kriegen. Ich bin ein Mensch der Aktion. Und will dann auch ein Resultat sehen.

Stichwort Resultate – Was planst Du für die Zukunft?

Ich arbeite gerade an meinem Live-Act-Projekt »Digitalverkehr« und denke, dass ich im Juni das erste mal

spiele. Das DJing werde ich auf keinen Fall an den Nagel hängen. Dafür ist es viel zu geil. Aber jetzt werde ich erst einmal Platten mit Aromamusic machen. Da kommt eine Release Anfang Juni und die zweite nach dem Sommer. Vielleicht klappt es nächstes Jahr mit einem Album. Ich bin schon ganz aufgeregt, die Leute feiern zu sehen, zu etwas, für das ich ganz alleine verantwortlich bin...

Next dates (in Berlin):

16/04 Sternradio

24/04 Ms Edelweiss

30/04 Neurocomic@u-club

04./2004